

Lübeckische Blätter

ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT ZUR BEFÖRDERUNG GEMEINNÜTZIGER TÄTIGKEIT



Zum 10. Todestag
von Günter Grass

Eine
Alltagsheldin

Abschied vom Theater:
Sven Simon

Ganz frisch,
bei uns.



Kostenlos:

Unser  Immobilien – Marktbericht mit allen relevanten Daten zum Lübecker Immobilienmarkt und vielen nützlichen Informationen rund um das Thema Immobilien.

Jetzt erhältlich in unseren Geschäftsstellen,
in den **S-IMMOBILIEN SHOPS** sowie online unter:
www.spk-luebeck.de/wohnmarktbericht



Verlässlich und nah.

Immobilien
Sparkasse zu Lübeck

Der Mai ist gekommen ...

Liebe Leserinnen und liebe Leser!

Der Mai ist gekommen, und mit ihm blühende Rapsfelder, der Maibaum auf dem Markt und – ja, nun können wir es wieder singen, das Lied von Emanuel Geibel: „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus“. Hat er es nun auf dem Weg nach Krempelsdorf gedichtet? Oder in der Umgebung von Schloss Escheberg? Das tut nichts zur Sache – das Singen in den Mai auf dem Lübecker Markt hält die Erinnerung an dieses Lied wach. Begründet wurde die Tradition von Otto Anthes, der in der Nacht zum ersten Mai mit seinen Künstlerkollegen aus der „Eule“ im Engen Krambuden auf den Markt wanderte, sich vors Rathaus stellte, mit Blick in Richtung „Rose“, der Weinstube, in der Geibel immer so gerne saß – und das Lied ihm zum Gedenken sang. Seit etlichen Jahren hat der Shanty-Chor „Möwenschiet“ diese Aufgabe übernommen und leitet jedes Jahr am 30. April ab 23.30 Uhr den Chor der Maisänger und -sängerinnen auf dem Lübecker Markt an. Lesen Sie zum Chor „Möwenschiet“ den Beitrag von Hagen Scheffler auf Seite 150. Vergessen sollten wir aber auch nicht den Komponisten zu Geibels Lied, Justus Wilhelm Lyra, der das Gedicht 1842 vertonte. Das erste Mal veröffentlicht wurde es in der in Kassel erscheinenden Zeitschrift „Der Salon“, einem „Unterhaltungsblatt für Gebildete“. Ein weiteres Lied, das den Mai besingt, stammt ebenfalls von einem Lübecker: Christian Adolf Overbeck schuf 1775 die Verse „Komm lieber Mai und mache die Bäume wieder grün“. Die Weise dazu kam von Wolfgang Amadeus Mozart.

In diesem Heft setzen wir nun unsere mit dem Frauentag begonnene Themenreihe über Alltagsheldinnen fort, lesen Sie dazu den Bericht von Hagen Scheffler auf Seite 141. Ganz aktuell schreibt Burkhard Zarnack über die neue Stadtgrabenbrücke auf Seite 140. Gegen das Vergessen wurde von der Künstlerin Greta von Richthofen ein Wandbild im Hof des Industriemuseums Herrenwyk geschaffen, Ausschnitte davon sehen Sie auf Seite 142 in einem Bericht von Bettina Braunmüller. Unter dem Titel „Grass for Future“ berichtet Karin Lubowski auf Seite 138 über eine Veranstaltung zum

10. Todestag des Dichters, die sich mit aktuellen Problemen, vor allem dem Klimawandel und der Umweltzerstörung auseinandersetzt. Zwei Buchbesprechungen sind von Manfred Eickhölter auf Seite 148 und Hans-Dieter Grünefeld auf Seite 149 zu lesen. In der Rubrik Musikgeschichte erfahren wir in einem Bericht von Arndt Schnoor über einen Vortrag im Brahmsinstitut Neues über das Deutsche Requiem auf Seite 151 und auf Seite 152 berichtet er über die Spurensuche bezüglich Händels Messias. Musikkritiken von Dieter Kroll und Arndt Schnoor runden unser Heft ebenso ab, wie die Theaterbesprechungen von Karin Lubowski, vor allem auf Seite 144 über den Abschied von Sven Simon, und von Jutta Kähler über die Niederdeutsche Bühne auf Seite 146.

Viel Spaß beim Lesen! Genießen Sie den Mai, den Frühling, mit seinem frischen Grün!



Doris Mührenberg

Vorsitzende des Redaktionsausschusses und kommissarische Schriftleiterin

INHALTSVERZEICHNIS

- „Grass for Future“ – zum 10. Todestag des Literaturnobelpreisträgers 138
- Stadtgrabenbrücke endlich eingeweiht 140
- „HAUPT“-Sache: Anja Büttner – Frisörin zwischen Zuhören, Beratung und Kreativität 141
- Gegen das Vergessen – ein Wandbild erzählt 142
- Aus der Gemeinnützigen 143
- Ein „Sonny Boy“ sagt Tschüss – 43 Jahre an der Beckergrube: Sven Simon 144
- Licht aus, Spot an! – „Ein Festival der Liebe“ bei der Niederdeutschen Bühne 146
- Gesucht wird: Monster im Chefsessel – „Die Grönholm-Methode“ 147
- Brüderlichkeit in finsternen Zeiten 148
- Dilemma im Glauben – Gerhard Marg und seine Autobiographie 149
- Lieder, so schön wie der Norden – Shantychor „Möwenschiet“ 150
- „Stadt“ statt „Statt“ – Vortrag über Aspekte des „Deutschen Requiems“ 151
- Händels „Messias“: Eine Spurensuche 152
- Musikkritiken 154

Foto auf der Titelseite (© Jan Zimmermann): Denkmal Emanuel Geibels, Dichter des Liedes „Der Mai ist gekommen“, dieses ist der Ursprung des Singens in den Mai auf dem Lübecker Markt am 30. April ab 23.30 Uhr eines jeden Jahres.

Sie finden
uns auch
im Internet:
www.die-gemeinnuetzige.de

Redaktionsschluss
für das am 17. Mai erscheinende
Heft 10 der Lübeckischen Blätter
ist am Donnerstag,
dem 8. Mai.

„Grass for Future“

Lesung, Musik und Gespräche zum 10. Todestag des Literaturnobelpreisträgers

Von Karin Lubowski

Am 13. April 2015 starb Günter Grass in Lübeck. Zehn Jahre und einen Tag danach hat das nach ihm benannte Lübecker Forum für Literatur und Bildende Kunst in die Kulturwerft Gollan geladen – natürlich zum Gedenken, jedoch nicht allein an den Verstorbenen, vielmehr an das, was die Welt gerade erlebt: Zerstörung von Umwelt und somit von Lebensgrundlagen. Schon in den 1980er-Jahren hat Grass davor gewarnt. Und ist damit angeeckt. Fridays for Future gehört zu den Bewegungen, die sich aktuell an dem Thema abarbeiten. Und anecken bei denen, die die Klimakrise klein reden, vom Tisch wischen, leugnen. Gründe genug für das Günter Grass-Haus, die drohende ökologische Apokalypse in der Kulturwerft Gollan zum Thema zu machen. „Grass for Future“. Unter die-

sem für Literaturfreunde tröstlichen Titel hat Jörg-Philipp Thomsa, Leiter des Günter Grass-Hauses, die Schauspielerin Katharina Thalbach, die Klimaaktivistin und Autorin Luisa Neubauer, den Literaturwissenschaftler Heinrich Detering, Bürgermeister Jan Lindenau, das Café Royal Salon Orchester und 550 Besucherinnen und Besucher versammelt.

„Was bedeutet Günter Grass für Lübeck?“ will Thomsa vom Bürgermeister wissen. Der deutet auf die 550 im Saal: Da habe man die Antwort, sagt er. Dass die Hansestadt auch eine Literaturstadt ist, zeigt sich nicht nur an diesem Tag. (Und, dieser Schlenker muss erlaubt sein, wenn mehr Mann und Grass gelesen würde, erübrigte sich das Gerangel um eine vermeintliche Literatur-Vormacht in der Backsteingotik.) Literatur tröstet, klagt an, mahnt, zeigt



Das Café Royal Salon Orchester aus Hamburg



Las aus ‚Die Rätin‘ – Katharina Thalbach

Möglichkeiten, macht Beine. Thomsa erinnert an Grass' Nobelpredigt, die die Überschrift „Fortsetzung folgt“ trägt: Es geht immer weiter und nach einer ökologischen Apokalypse zur Not auch ohne Menschen, wie es das 1986 veröffentlichte Buch „Die Rätin“ schildert. Kübelweise hat sich dafür giftige Kritik über Grass ergossen. Ein paar Wochen nach Veröffentlichung explodierte der Reaktor in Tschernobyl.

Gefährlich giftigen Gegenwind erfährt auch Luisa Neubauer, die per Videoschleife überlebensgroß über der Bühne erscheint. Sie hat die Präsenz abgesagt, um an einem internationalen Treffen im Zeichen des Klimaschutzes teilzunehmen. Schade einerseits, aber andererseits sei er darüber gar nicht so unglücklich, sagt Thomsa, denn die Aktivistin hätte Personenschutz gebraucht. Und auch ohne sie reichen das Thema Klimaschutz und der Name Neubauer aus, um am Eingang Security-Leute forschende Blicke in Taschen und Rucksäcke werfen zu lassen.

Woraus nährt sich dieser Hass gegen Mahner und Aktivisten? Man könne das gewiss soziologisch erklären, sagt Luisa Neubauer. Doch das ist nicht ihr Thema. Und das dicke Fell, dass ihr gelegentlich gewünscht wird, das will sie nicht: „Ich möchte keine dicke Haut haben, ich möchte verletzlich bleiben, ich möchte empfindsam bleiben.“ Spätestens jetzt hat sie einer gängigen Meinung, die über sie kursiert, nämlich eine besserwisserische Nervensäge zu sein, die Spitze genommen. Diese seit Ostern 29-Jährige ist ein kluger, reflektierter, belesener besorgter Mensch, der die Welt zu einem besseren Ort machen will. Die Seelenverbindung zu Grass liegt auf der Hand und wird mit ihrer Autorinntätigkeit verstärkt.

Auch Grass ist kein notorischer Besserwisser, sondern besorgt um die Welt gewesen. Heinrich Detering erinnert mit Behlendorf an einen Rückzugsort vor Anfeindungen und Schreibblockaden, an die Werkstatt, in der es grafisch weiterging, wenn aus der Schreibfeder nichts mehr fließen wollte, an die Rede „Die Vernichtung der Menschheit hat begonnen“, die Grass 1982 anlässlich der Verleihung des Feltrinelli-Preises hielt, an „Die Rätin“ als Buch, das die Gattung des Romans sprengt – und auch damit die le-

sende Gesellschaft herausfordert. Im besten Fall zum Handeln. Womit sich der Bogen zu Bürgermeister Lindenau spannt, der auf die – rhetorische? – Frage, welchen Stadtteil Lübeck er zu opfern bereit wäre, wenn Hurricanes und Überschwemmungen bei wachsender Erderwärmung und steigendem Ostseeepegel zunehmen, mit der Arbeit an den Maßnahmen antwortet, Lübeck bis 2040 klimaneutral zu machen.

Der Rest der Welt war schon mal weiter, es gab schon mal Solarzellen auf dem Dach des Weißen Hauses und das Wort „Klimaschutz“ kam häufiger in Regierungserklärungen vor. Während in der Kulturwerft Gollan die Bedeutung der Arbeit „For Future“ unterstrichen wird, ist auf Lanzarote wegen Überschwemmungen der Notstand ausgerufen, führen in Kinshasa (Kongo) heftige Regenfälle zu schweren Überschwemmungen und schließen zahllose Menschen in Gebäuden und Fahrzeugen ein; kurz darauf sind Regionen in Italien von Starkregen und Überschwemmungen betroffen, ein paar Tage später rollen Extremwetterlagen über Polen.

Es ist zum Heulen und Zähneklappern. Und doch: Als Katharina Thalbach Passagen aus der „Rätin“ liest, folgt ihr das Publikum in den Sog der magischen Grass-Sprache. Wer bislang nicht spüren konnte, was das Nobel-Komitee mit den „munterscharzen Fabeln“ des von ihm Ausgezeichneten meinte, der ahnt es jetzt.

Und dann ist da noch die Musik des Hamburger Café Royal Salon Orchester, das mit ihrem Gipsy-Swing die pure Freude am Leben hervorzaubert. Auch hier spannt sich ein Bogen zu Günter Grass, der die „Stiftung zugunsten des Romavolkes“ ins Leben rief und immer wieder Partei für die Minderheit der Sinti und Roma ergriffen hat. Er hätte getanzt. Fortsetzung folgt. ●

Anzeige



ankommen ...

www.praxis-adolfstrasse.de

Dr. Peters • Dr. Grunau

Praxis Adolfstraße 1 • 23568 Lübeck • Telefon 611 600

Stadtgrabenbrücke endlich eingeweiht

Von Burkhard Zarnack



Die neue Brücke über den Stadtgraben, eine kombinierte Fußgänger- und Radfahrerbrücke

Das Ziel, eine Verbindung über den Stadtgraben zu schaffen, war, für eine höhere Verkehrssicherheit am Lindenplatz zu sorgen.

Es wird gesagt, dass die Idee für eine kombinierte Fußgänger- und Radfahrerbrücke im Jahre 1999 das erste Mal aufgeworfen, diskutiert, aber letztlich aus finanziellen Gründen wieder verworfen wurde. Die Kassenlage Lübecks war in dieser Zeit nicht die beste. Aber die Idee, den auch schon damals als gefährlich für Radfahrer und Fußgänger eingestuften Lindenplatz zu umgehen bzw. zu umfahren, war entstanden.

Zwar wurde diese Idee vor allem von den Verkehrsplanern immer wieder aufgeworfen, aber in ein konkretes Planungsstadium trat diese Maßnahme erst Ende der 20er-Jahre in unserem Jahrhundert und nahm (Planungs-)Gestalt an. Dann ging eigentlich alles sehr schnell: konkrete, konstruktive Planung, Ausschreibung und Ausführung. Eigentlich war die Brücke schon im November/Dezember 2024 fertig und Bauleitung sowie Stadtverwaltung planten eine gemeinsame Einweihung zusammen mit der Bahnhofsbrücke. Leider kam es nicht so: fehlende Bauteile verzögerten die Einweihung der Stadtgrabenbrücke.

Die Brücke führt vom Ende der Werner-Kock-Straße zur Willy-Brandt-Allee herunter. Sie ist mit zwei breiten, großzügigen Fahrradstreifen und einem etwas schmaleren Fußgängerweg versehen (Breite von Geländer zu Geländer 6,50 Meter); der Höhenunterschied ist moderat und beträgt 3,20 Meter, und zwar auf einer Länge von 120 Metern. Die Gesamtlänge der Brücke beträgt 63,20 Meter. Stufen- und Ruheplätze weist die Brücke nicht aus. Die Dämme rechts und

links der Brücke sind begrünt. Das Bauwerk überspannt den gesamten Stadtgraben ohne Pfeiler. Stützmauerwerke bzw. Beton- und Stahlflächen konnten weitgehend vermieden werden, so dass die Einfügung des Bauwerkes in die Natur des Stadtgrabens gut gelungen ist.

Der Zweck der Brücke – und dieser sollte bei aller Freude über die Einweihung nicht aus dem Auge verloren werden – ist die Entlastung des Lindenplatzes vor allem für Radfahrer. Zwar hat sich die Verkehrssituation seit der Installation von Ampeln etwas entspannt, aber dennoch sind nach wie vor Unfälle zu beklagen, und diese z. T. sogar mit tödlichem Ausgang; hier für Radfahrer. Die Brücke soll entlasten; dazu ist am Überweg Willy-Brandt-Allee eine Ampelanlage installiert, damit Fußgänger und Radfahrer die Straße sicher und problemlos überqueren können. Es bleibt zu hoffen, dass diese Einrichtungen, Brücke und Ampelanlage, die Verkehrssicherheit erhöhen, angenommen werden und die Unfallstatistik nach unten korrigieren.

Nebenbei: Das Bauwerk kostete 6,7 Millionen Euro; ursprünglich war mit einer wesentlich kleineren Summe geplant worden. Der Bund ist mit einem rund 50%-Anteil an den Baukosten beteiligt. Der Korrosionsschutz der Brücke soll länger als die üblichen 30 Jahre halten, weil die Stahlteile spritzverzinkt sind. Die derzeitige graue Farbe wurde aus optischen Gründen aufgetragen.

Bis heute fehlt ein griffiger Name für diese Brücke über den Stadtgraben. Wie wäre es mit einem Ideenwettbewerb? „Stadtgrabenbrücke“ klingt behördlich, unpraktisch und unanschaulich; die Bezeichnung ist zudem für eine schnelle Orientierung nicht hilfreich. ●

„HAUPT“-Sache: Anja Büttner

Frisörin zwischen Zuhören, Beratung und Kreativität

Von Hagen Scheffler

Haarige Autonomie und Erfahrungen

Nachdem in Corona-Zeiten wegen der geschlossenen Friseurgeschäfte die Menschen zunehmend ihre Haarpflege selbst in die Hand nahmen, sorgen sich inzwischen für die sehr ausgeprägten Frisurwünsche sehr unterschiedliche Figaros und Haar-„Künstler“: Barber, Coiffeure, Cutter, Frisöre, Stylisten ... in Läden, Salons, Shops, Schnippelläden. Und jeder Kunde hat inzwischen seine Erfahrungen gesammelt, und ist gern bereit, den Profis zu sagen, was Sache ist.

Wenn man mit Anja Büttner spricht, einer adretten, selbstbewussten und ideenreichen Friseurin, dann erkennt

terin durchstanden. Ehe sie dann alle Zeugnisse und Papiere in der Hand hatte, verging einige Zeit. Um finanziell nicht nur auf fremde Hilfe angewiesen zu sein, arbeitete sie übergangsweise in einem Hotel oder wurde Verkäuferin in einem Geschäft. Dabei konnte sie ihre Kontaktfähigkeit zu Kunden vervollkommen, eine wichtige Voraussetzung für ihre eigentlichen Berufspläne. Eine der zentralen Erfahrungen, die sie dabei gewann, waren die Verdienstaussichten in dem angestrebten Frisörberuf.

Denn in der Zeit zwischen letzter Prüfung und Aushändigung des Diploms suchte sie eine Stelle als Friseurmeisterin. Das Ergebnis der Recherche war verblüffend: Als Ungelernte verdiente sie während der Übergangszeit pro Stunde durchweg mehr als das, was ihr als angestellter Frisörmeisterin angeboten wurde. Diese überraschende Erfahrung bestätigte sie in ihrem Entschluss, sich mit einem Friseursalon selbstständig zu machen.

Glückssträhne

Seit Jahresbeginn arbeitet Anja Büttner in ihrem eigenen Salon, den sie nach ihren Vorstellungen umgebaut, eingerichtet und gestaltet hat zur „Glückssträhne“. Ein Kindheitstraum ist damit für sie wahr geworden. Mit dem guten Gefühl, sich eine zukunftsfähige Existenz aufgebaut zu haben, konzentriert sie sich jetzt auf die Wünsche ihrer Kundschaft. Der exzellente Umgang mit Kamm, Schere, Lockenwickler etc., mit den Werkzeugen ihrer Zunft, ist Voraussetzung. Doch mindestens genauso wichtig sind andere Eigenschaften, andere Fähigkeiten. Sie arbeitet am besten in einer „Wohlfühl“-Atmosphäre, die mit der Art der Begrüßung beim Eintritt des Kunden in das Geschäft beginnt. Genaues Zuhören, Eingehen auf Kundenwünsche, Beratung und Austausch und dann die handwerkliche Umsetzung sind fundamentale Bestandteile ihrer Berufsauffassung. Einen hohen Wert nimmt die fachliche Beratung ein, die mit den Wünschen der Kundschaft in Übereinstimmung zu bringen ist. Eine neue Frisur kann, besonders bei jüngerer Kundschaft, der Anfang zu einer Typveränderung sein und zu einem neuen Selbstwertgefühl führen.

Generell hat Anja Büttner manchmal das Gefühl, dass Seelen-Pflege wichtigster Bestandteil der vereinbarten Haarfasson ist. Für sie steht fest: Wer keinen Psychologen hat, aber ihn benötigt, geht häufiger zum Friseur. Die „Sprechstunde“ dort ist wichtiger und macht manchen glücklicher als die Haarpflege selbst. In der Frisörbranche arbeiten so stille Heldinnen und Helden des Alltags, die nicht nur für ein gutes Aussehen, sondern auch für eine ausgeglichene seelische Balance sorgen. ●



Friseurin Anja Büttner in ihrem Salon „Glückssträhne“

man schnell in ihr eine Meisterin ihres Fachs. Die Idee, mit ihrer Handwerkskunst sich selbst und andere glücklich zu machen, ist in ihr bereits früh gereift. Was sie bei einer Liebblingstante, die Friseurin war, sah, erfuhr und miterlebte, hat sie sehr beschäftigt und voller Eifer an ihren Baby-Puppen ausprobiert. Um sich vom elterlichen Haus frei in ihrer Berufswahl verwirklichen zu können, beendete sie früh die Schule und begann die Ausbildung als Frisörin. Nach Abschluss der Lehrzeit arbeitete sie in verschiedenen Salons und lernte dabei die verschiedenen Seiten ihres Berufs kennen. Dies und die Unterstützung ihres Partners bestärkte sie dann in ihrem Wunsch, auch die Meisterschule zu absolvieren, um sich in allen Bereichen ihres Fachs zu vervollständigen. Sie entschied sich für die Vollzeitausbildung in Hamburg, die es in Lübeck so nicht gibt.

Mit Bafög und partnerschaftlicher Unterstützung ihres Freundes wurde die fünfmonatige Schulungszeit zur Meis-

Gegen das Vergessen – ein Wandbild erzählt

Von Bettina Braunmüller

Am 26. Januar 2025 erschien im NDR der Beitrag „Stu- die zeigt: Junge Menschen wissen wenig über den Holocaust“. Hierbei ging es nicht nur um den Holocaust, sondern NS-Verbrechen allgemein. Als Gründe für das Unwissen wurden – neben dem Versterben von Zeitzeugen – zum einen die geringe Stundenzahl des Faches Geschichte in der Schule angeführt, auch der Landesschülerrat MV bemängelte, dass das Thema der Schrecken der NS-Zeit zu abstrakt im Unterricht behandelt werde.

Dies stimmt einen doch sehr nachdenklich, wenn man im Museumsbetrieb viel mit jungen Menschen zu tun hat und die Industriegeschichte Lübecks für das 20. Jahrhundert niemals ohne Zwangsarbeit und Rüstungsindustrie erzählt werden kann.

Wo setzt man also an, wenn das Thema zu wenig greifbar für die Jugend ist? Die Antwort war für das Industriemuseum Herrenwyk: Am besten mit Kunst und einer, die junge Menschen auch anspricht. Ein Hinweis von Dr. Christiane Bürger, Stabsstelle Erinnerungskultur, ergab den Kontakt zu der jungen Künstlerin Greta von Richthofen, die hier im Sommer 2024 daraufhin ein Graphic Novel in den Innenhof des Museums malte. Gefördert wurde das Projekt von KulturFunke*. Das Wandbild erzählt niederschwellig von den persönlichen Schicksalen der einzelnen Zwangsarbeiter*innen und lädt ein, Fragen zu stellen: Wer sind die abgebildeten Menschen, wo kommen sie her, was sind die Zeichen auf ihrer Kleidung, was wird im Hintergrund dargestellt, was hat das mit Industrie zu tun? Dieses Wandgemälde ist Gedenkort und Mahnmahl zugleich für alle



Zwangsarbeiter*innen Lübecks. Zehntausende Menschen wurden im Zweiten Weltkrieg zur Arbeit für die Lübecker Industrie gezwungen und es gibt kaum einen Betrieb in Lübeck, in dem keine Zwangsarbeit stattfand. Im Jahre 1945 wurden schließlich 22.700 Zwangsarbeiter*innen von der Britischen Armee in Lübeck befreit. Als Museum hoffen wir, mit diesem Wandbild für junge Menschen einen Zugang zu dem Thema geschaffen zu haben. ●





Johannespassion mit der Lübecker Knabenkantorei

Inzwischen ist es zur Tradition geworden, dass die Lübecker Knabenkantorei an St. Marien am Karfreitag die Johannespassion von J. S. Bach in St. Aegidien auführt. Neu war mit Merle Hillmer die Leiterin der Kantorei, die erstmals die Passion leitete und einen erfreulichen Eindruck hinterließ. So war schon im Eingangschor der Passion ein starker Chorklang zu vernehmen. Insbesondere der Chorsopran klang erstaunlich präsent. Doch die Stärke des Chores bedingt eigentlich auch eine angemessenere Besetzung des Orchesters mit mehr Instrumenten, um die klangliche Balance zu wahren. Doch das bewährte Orchester „Musica Baltica Rostock“ begleitete intensiv und engagiert und löste damit viele Wünsche ein. Der gut einstudierte Chor interpretierte sowohl die Choräle textlich intensiv und gestaltete auch die Volkschöre mit der nötigen Dramatik. Gewöhnungsbedürftig war das Timbre des Evangelisten Fridolin Wissermann, der insbesondere in seinen Rezitativen durch intensive Gestaltung und kräftige Tongebung positive Akzente setzen konnte. Dies kann man auch Jan-Hendrik Jensch bescheinigen, der zudem in seinen Arien seine schlanke Stimme geschickt einzusetzen

wusste. Im Kontrast dazu war die Partie des Jesus mit Konstantin Heintel und dessen runder Stimme gut besetzt. Er wusste seine Worte geschickt zu akzentuieren. Die Dialoge der beiden wurden zu Höhepunkten der Passion. Katharina Leyhe konnte mit ihrem klaren Sopran hauptsächlich im Zusammenwirken der Soloflöten in ihrer ersten Arie überzeugen. Ihre klar zeichnende Altstimme setzte Nina Schumertl in beiden Arien mit deutlicher Aussprache ein, wobei man sich bei der Arie „Es ist vollbracht“ mehr Innigkeit gewünscht hätte. Doch im Mittelteil der Arie kam die Aussage „Der Held aus Juda siegt mit Macht“ klar hervor und machte damit die eigentlich frohe Botschaft der Passion eindrücklich deutlich. Diese Botschaft erreichte Hillmer auch im Schlusschoral „Ach Herr, lass dein lieb' Engelein“ durch dynamische Steigerungen im zweiten Teil des Chorals und durch Hinzunahme der zunächst schweigenden Instrumente. Somit gelang der Text „Ich will dich preisen ewiglich“ des Chorals besonders intensiv und eindrücklich. Ein bewegender Moment. Leider ignorierten Teile des Publikums erneut den Wunsch der Mitwirkenden, auf Applaus zu verzichten. **Arndt Schnoor** ●

Veranstaltungen

SCHAUSPIELSCHULE DER GEMEINNÜTZIGEN

„Der Pfad zur verlorenen Königin“
Theaterstück, präsentiert vom Kurs der
12-13-Jährigen.

Ein märchenhaftes Abenteuer über Mut, Macht und Magie! Das Königreich der Hoffnung steht vor dem Untergang – die Königin ist verschwunden, dunkle Mächte breiten sich aus und ein gefährlicher Zauber droht alle zu verschlingen. Prinzessin Nora begibt sich gemeinsam mit einer Forscherin, einem Ritterschüler, einem widerpenstigen Dieb, einer eigenwilligen Fee und einem geheimnisvollen Zauberer auf eine Reise durch die Reiche von Täuschung und Hass. Doch wem kann man trauen, wenn selbst die Hoffnung in Ketten liegt? Ein spannendes Theaterstück voller Fantasie, Humor und Herzblut.

Geschrieben von Cayla Malie Knorr (Teilnehmerin des Kurses)

Leitung: Daniel Löpmeier

Premiere: Sonnabend, 24.5.2025, 16 Uhr,

2. Vorstellung: Sonntag, 25.5.2025,

16 Uhr, Theaterhaus der Gemeinnützigen,
Königstraße 17

Tickets: 8 Euro, ermäßigt 6 Euro,



Kartenreservierung unter 0451/583448-70
oder
schauspielschule@die-gemeinnuetzige.de

LIVE MUSIC NOW LÜBECK E.V.

Frühlingsmatinee

Live Music Now Lübeck e. V. lädt zum Benefizkonzert ein mit Gesang und Instrumentalmusik, u. a. der bekannten Frühlingssonate für Violine und Klavier von Ludwig van Beethoven sowie berühmter Opernarien. Die Mitwirkenden, aktuelle und ehemalige Stipendiaten und Stipendiatinnen, zudem Freunde und Freundinnen des Vereins, der seit 2004 kostenfreie Konzerte in sozialen Einrichtungen in Lübeck und Umgebung organisiert, präsentieren abwechslungsreiche Werke und glänzen mit Spielfreude und Brillanz.

Sonntag, 11.5.2025, 11 Uhr,
Kolosseum zu Lübeck, Kronsfordter Allee 25
Eintritt frei – um großzügige Spenden
wird gebeten!

Die Veranstaltung wird von der Gemeinnützigen unterstützt.

Ein „Sonny Boy“ sagt Tschüss

43 Jahre an der Beckergrube: Sven Simon

Von Karin Lubowski



Ein „Sonny Boy“ verabschiedet sich als festes Ensemblemitglied in Lübeck – Sven Simon

Ruhestand? Für diesen Mann? In „Sonny Boys“ ist Sven Simon noch einmal zu sehen. Nach 43 Jahren beim Lübecker Schauspiel ist die Komödie von Neil Simon sein letztes Stück als festes Ensemblemitglied. Er hat es sich zum Abschied ausgesucht. Boulevardtheater ist ein hartes Pflaster, es würdevoll zu beschreiten, eine hohe Kunst. Sven Simon zeigt noch einmal, dass er auch sie beherrscht.

Das Stück ist gezeichnet vom Charme der 70er Jahre. 43 Jahre – die Zeitspanne ist identisch mit Sven Simons Lübecker Theaterzeit – waren Willie (Sven Simon) und Al (Andreas Hutzel), die „Sonny Boys“, als Komiker-Duo erfolgreich, ehe sie sich im Streit trennten. Jetzt gäbe es die Chance, für gute Gage, die hoch willkommen wäre, noch einmal aufzutreten. Willie indessen pflegt seinen Groll. „Ich mache es, aber ich bin dagegen“, nörgelt er. Man ahnt, die Sache wird schwierig; die nunmehr gealterten Zausel können genauso wenig ohne einander, wie miteinander.

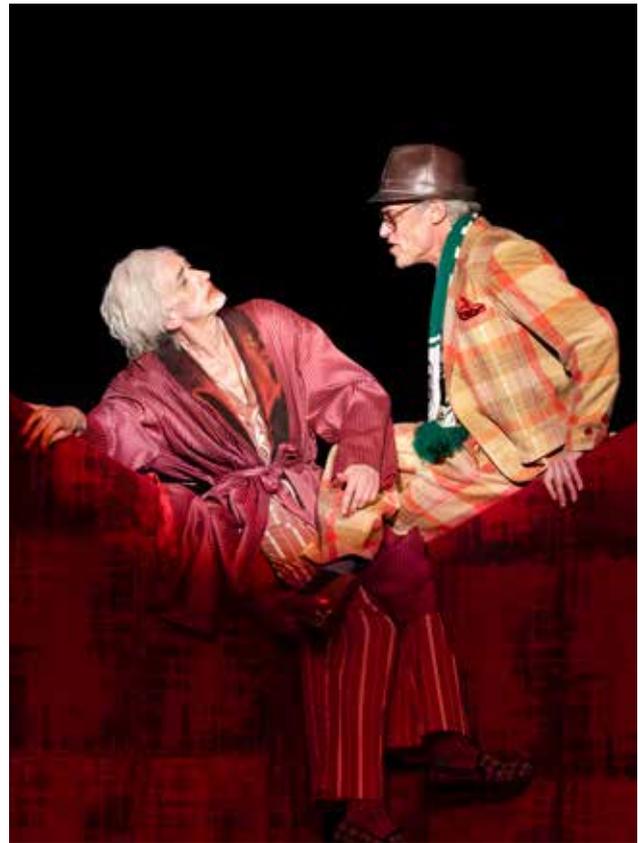
Peter Falk und Walter Matthau haben den Willie in Verfilmungen des 1972 als „The Sunshine Boys“ uraufgeführten Bühnenstücks gegeben, an ihren Seiten als Al: George Burns und Woody Allen. Dass der Lübecker „Willie“ mit Andreas Hutzel ein weiteres Urgestein des Ensembles als Mit- und Gegenspieler hat, passt prima. Es passt auch, dass mit Heiner Kock als Willies Neffe und Agent eine fast schon monströs komische Kraft mitmischte. Außerdem dabei sind Astrid Färber (seit 22 Jahren im Lübecker Ensemble) und in einer Gastrolle Romy Simon, die Tochter Sven Simons.

Gespielt wird vor und auf zwei majestätisch roten Konstrukten (Bühne Ria Papadopoulou), die sich zu allem verwandeln lassen, was es zum Komiker-Alltag braucht: eine Wohnung, in der die Türen nicht

funktionieren; eine Showtreppe, die wie nichts anderes demonstriert, dass die große Zeit der „Sonny Boys“ vorbei ist; wachsende Einsamkeit. Und ja, auch das ist tragisch-komisch. Willie verkriecht sich in diesem kargen Kabuff mit laufendem Fernseher (der per raumfüllendem schwarz-weißen Rauschen dargestellt ist) und Telefon (dessen Hörer am Kabel aus Willis Hausmantel-Tasche erscheint). Die Geräte und Neffe Ben sind die einzigen verbliebenen Verbindungen in die Welt.

Es passt vor allem, weil es die Inszenierung von Maja Delinić versteht, die Komik der 70er Jahre ins neue Jahrtausend zu transportieren. Nicht alles, was vor 50 Jahren auf dem Boulevard gefeiert wurde, geht heute noch als geistreicher Spaß durch. Die Darstellenden indessen verstehen es, die Tragödie des komischen Alterns als Komödie voller tragischer Realitäten zu spiegeln. Und umgekehrt. Klamauk verboten? Aber nein! Aber wo er vorkommt, wird er so auf die Spitze getrieben, dass er von da oben ins Publikum herunterplatscht. Und da sitzt man dann und kann nicht anders, als sich, eine Träne im Knopfloch, königlich zu amüsieren. Niemand entgeht dem Altern. Willie und Al nicht, Sven Simon auch nicht. Aber man kann die Tatsache in Würde akzeptieren. Und mit Stil auf die Bühne bringen. Stil. Das ist ein Markenzeichen des 1960 in Hamburg geborenen Sven Simon, seit er mit „Caligula“ in Lübeck debütierte. Er blieb dem Haus treu. Unvorhergesehener Weise wie er einmal verriet: Die Lübecker Intendanten fanden „mein Hiersein wohl auch ganz schön“. Er auch und das Publikum sowieso.

Komödiantisches ist eine ernste Sache. Sie braucht dieses besondere Stilgefühl, mit dem man, wie Sven Simon als Malvolio in Shakespeares „Was ihr wollt“, sogar eine schreiend gelbe Strumpfhose mit Würde tragen kann. In der laufenden Spielzeit ist sein Terminkalender noch einmal voll. Außer in „Sonny Boys“ steht er in „Don Karlos Infant von Spanien“ in „Medea. Stimmen“ sowie in der Wiederaufnahme von „The Last Ship“ auf der Bühne.



Sven Simon (Willie Clark), Andreas Hutzel (Al Lewis)

Bei der „Sonny Boys“-Premiere regnet es am Ende für ihn Rosen aus dem Publikum. Das dankt ihm minutenlang im Stehen für diesen Abend und für die vergangenen 43 Jahre. Da muss Sven Simon dann doch schlucken. Der Abschied ist für keine Seite leicht. Was dem Publikum bleibt, ist ein Funken Hoffnung: Das Theater Lübeck spricht vom „Abschied aus dem Festengagement“. Vom Verzicht auf Gastrollen ist keine Rede. ●



Romy Simon, Astrid Färber, Sven Simon (Willie Clark), Andreas Hutzel (Al Lewis), Heiner Kock



Ein Festival der Liebe

Licht aus, Spot an! – „Ein Festival der Liebe“ bei der Niederdeutschen Bühne

Von Jutta Kähler

Selbst Bürgermeister Jan Lindenau ist da, im geblühten Hemd, passend zu den Schlagerhits der 70er Jahre. Die Kammerspiele sind bei der Premiere der Niederdeutschen Bühne ausverkauft und das Publikum von Anfang an bereit, zu klatschen und mitzusingen. Wer so textsicher ist, dürfte die 70er Jahre bewusst miterlebt haben und sich nun in nostalgischer Vergangenheitsverklärung oder mit leicht distanzierterm Erstaunen fragen: Und das fand ich mal schön? Diese Schlaghosen, die allerdings gerade ein Revival erleben, diese Farben: Orange mit Braun kombiniert, diesen Flokatiteppich (Bühnenbild: Moritz Schmidt)?

Philip Lüsebrink stellt mit 35 Mitwirkenden eine Revue auf die Bühne und entgeht dabei geschickt der Gefahr, bekannte Schlagerstars imitieren zu lassen. Ach, die meisten leben inzwischen nicht mehr. Einen Rahmen bilden die Tagesschaunachrichten op Platt. Jürgen Lenzner erinnert mit der erforderlichen Seriosität an Jahrhundertereignisse wie an längst Vergessenes, Erheiterndes und Erschreckendes: Sendeschluss im Fernsehen um 23 Uhr 15, Willy Brandt in Warschau und sein Friedensnobelpreis, Ölkrise, Drogenprobleme und Spontis, RAF und Mogadischu. Blickwechsel: Eine Lübecker Familie (Torsten Bannow, Annelie von Pietrowski, Helen Koch und Henrik von Pietrowski) sieht gemeinsam Shows und hofft vergeblich auf einen großen Gewinn bei „Am laufenden Band“. Das waren noch Zeiten, als der Vater unbeholfen und völlig unnötig versuchte, seinen Sohn aufzuklären. Tante Tilly empfahl Palmolive als Geschirrspülmittel und jede Frau kannte Meister Proper. In den Kammerspielen schrubben die Frauen des Ensembles den Fußboden und erinnern daran, dass sich das bisschen

Haushalt doch von allein macht, „sagt mein Mann“. Autofahren traute man ihnen noch nicht so recht zu. Der „7. Sinn“ wusste genau Bescheid: Frauen fahren meist vorsichtiger und behindern damit den Verkehrsfluss.

Im Mittelpunkt stehen die Hits der 70er, die sich offensichtlich in das kollektive Schlagerbewusstsein eingebrannt haben. Man fühlt sich wie bei Ilja Richters „Disco“ oder Dieter Thomas Hecks „Hitparade“. Da sind die seichten und die anspruchsvolleren Texte (Udo Jürgens!), da ist die Sehnsucht nach Griechenland und nach Mexiko. Howard Carpendale (der lebt und singt noch) wünschte sich „das schöne Mädchen von Seite 1“ und der Hund Wum, damals mit der Stimme von Lorient, „ne kleine Miezekatz“ für sein Wochenendhaus. Der Tod von Conni Kramer wurde melodiös beklagt. In Lübeck summt eine üppige Biene Maja über die Bühne und wippt mit dem Hinterteil. Angehimmelte junge Frauen hießen Anita, in der ein Vulkan schlummerte („ohohohoh“) oder Michaela-„aha“. Dsching, Dsching, Dschingis Khan („huu, haa“) darf im Schlagerrückblick noch singen, dass er jede Frau in jedem Zelt nahm. Dem Regisseur ist es zu verdanken, dass die Schlager in kleine Szenen eingebettet und auch ironisch gebrochen werden. Manch einer der Mitwirkenden lässt sich dann von der Musik mitreißen und versucht schon mal einen gewagten Hüftschwung.

Dem engagierten Ensemble dankt das Publikum mit Szenenapplaus. Spätestens zum „Festival der Liebe“ („oho, aha“) schwenken die Zuschauer auch die Arme. Was brauchen wir Giovanni Zarella und Florian Silbereisen, wenn es doch die Musikrevue der Niederdeutschen Bühne gibt?! Jubel zum Schluss eines zweistündigen Wohlfühlabends. „Hossa, hossa!“

Gesucht wird: Monster im Chefsessel

„Die Grönholm-Methode“ im Theater Lübeck

Von Karin Lubowski



Kampf um den Managerposten – Henning Sembritzki, Anna-Lena Hitzfeld, Will Workman, Jan Byl (v.l.)

Der Raum ist speziell. Beschmierte Kacheln, Kabel, die aus Wänden hängen, düstere Kälte, nichts, das von menschlicher Wärme spricht. „Seltsam, das Ganze, oder nicht?“ Der Satz, der gleich fallen wird, gehört zum Stück, das in einer stillgelegten Werkhalle des Unternehmens Dräger aufgeführt wird. Zu sehen ist „Die Grönholm-Methode“, ein 2003 uraufgeführtes Schauspiel des katalanischen Schriftstellers Jordi Galceran. Es geht um ein teuflisches Bewerbungsverfahren.

Hinaus in den Stadtraum! Seit einigen Jahren gehört das beim Lübecker Schauspiel zum Programm. In einem Hotel war man schon, im Uni-Klinikum, im Krematorium. Nun also eine Werkhalle. Und wie immer spielt das Drama thematisch mit der Umgebung. Leitern, Gitterroste, Rohre sind zwischen die gekachelten Wände platziert. Aus einem Krater im Boden steigt Rauch. Da unten, denkt man, haust der Teufel. Und tatsächlich zieht das Regieteam um Lilly Tiemeyer das Publikum hinein in eine Vorhölle, die der Autor eingerichtet hat und die, das werden die rund 100 Spielminuten zeigen, viele Etagen bereithält.

In diesem Fegefeuer treffen vier Personen (Jan Byl, Anna-Lena Hitzfeld, Henning Sembritzki, Will Workman) in einer Auswahlrunde aufeinander, bei der ein Unternehmen ermitteln will, wer am besten für das Topmanagement geeignet ist. Aber wer ermittelt da? Anweisungen erfahren die Bewerber lediglich aus Lautsprechern und aus dem Höllenkrater im Boden. Es werden Aufgaben gestellt und schon der Beginn sät Misstrauen unter die ohnehin konkurrier-

enden Bewerber: Einer von ihnen sei ein eingeschleustes Unternehmens-Mitglied, heißt es. Wer, das soll innerhalb von zehn Minuten herausgefunden werden. Die Anforderung erzeugt Stress. Doch gemessen an dem, was an unappetitlichem Gewühle in Privatsphären noch folgt, ist diese Aufgabe harmlos. Man könnte sich der Situation entziehen, doch wer den Raum verlässt, ist raus aus dem Verfahren und somit abgeschnitten von Macht und Geld.

Macht und Geld – darum geht es. Die uniform gekleideten Darstellenden tragen mit Krallen bewährte Handschuhe. Hier wird jemand gesucht, der auch unter extremem Druck extrem dominant, extrem findig, extrem entscheidungsfähig ist. „Wir suchen nicht einen guten Menschen, der nach außen ein Arschloch ist. Was wir suchen, ist ein Arschloch, das nach außen ein guter Mensch ist“, lässt der Konzern ver-lauten.

Wem diese Entmenschlichung dystopisch vorkommt, den stößt die Inszenierung in die reale Gegenwart – zum Beispiel in die politische Washingtons. Und wird bei allzu vielen Auswahlverfahren nicht sowieso schon längst nach „Stärken“ gefahndet, die ein Miteinander auf Augenhöhe ausschließen?

„Die Grönholm-Methode“ ist schwarzhumorig erschreckend. Besonders schwarz ist die Erkenntnis, dass man sich ihrer hypnotischen Spannung nicht entziehen kann. Wann immer der Bodensatz des Anstands erreicht zu sein scheint, tun sich wie durch teuflische Magie neue Abgründe auf. Gute Unterhaltung! ●

Brüderlichkeit in finsternen Zeiten

75 Jahre währte ihr Dasein als Brüder, wie aber lebten Heinrich und Thomas Mann ihr Bruderverhältnis? Hans Wißkirchen beschäftigt sich seit drei Jahrzehnten mit den Brüdern und hat nun eine Überblicksdarstellung zu Papier gebracht voll neuer, überraschender Einblicke, insbesondere auf die Bedeutung Heinrichs für den jüngeren Bruder Thomas.



Es war eine gelungene Bruderbeziehung und das besondere an ihr ist der soziale und kulturelle Ausgangspunkt, Lübeck. Die Brüder erleben ein Elternhaus, in dem Privates und Öffentliches, Persönliches und Politisches untrennbar zusammengehören. Und dann ist da das große literarische Vorbild Emanuel Geibel. Heinrich und Thomas finden ihren Weg als Autoren zuerst und mit lebenslanger Treue in Abgrenzung von ihm. Heinrich will unter allen Umständen der „Herold seiner Zeit“ sein, Thomas auf seinem Felde ein Meister der Form, und „die Nation soll ihm täglich beim Schreiben über die Schulter schauen“, so Heinrich in seinen späten Tagen.

Hans Wißkirchen zeichnet auf 400 spannend, kurzweilig und eindringlich klar geschriebenen Seiten die großen Linien der Bruderbeziehung nach, einer Beziehung, die geprägt ist durch Wettstreit, Persönlichkeitsunterschiede, Jahre des sich Meidens und schließlich Jahrzehnte der Zusammenar-

beit. Neue Quellen, insbesondere Briefe im Archiv des Budenbrookhauses werden ausgewertet, wenig beachtete oder bislang übersehene Äußerungen in erhellende Zusammenhänge gerückt, und das Ergebnis ist ein Buch, das mittels der Konzentration auf das sich wandelnde Bruderverhältnis Empathie für jeden einzelnen der beiden Brüder beim Leser weckt.

Wißkirchens Grundgedanke ist der der gelebten Zusammengehörigkeit. Sie nehmen sich lebenslang ernst, lesen (fast) alles voneinander und lernen mit wachsender Sensibilität, sich dort voneinander fern zu halten, wo ihnen die Grundlage für ein Verständnis fehlt. Ein Thema wie die nicht gelebte Homoerotik bei Thomas oder das exzessive Frauenbegehren bei Heinrich gehört hierher. Es gelingt Wißkirchen, vom ersten bis zum letzten Satz das Verbindende und das Trennende, Lob und Kritik aneinander in der Schwebelage zu halten.

Am schönsten zu lesen sind Szenen, wenn ein stiller Tagebucheintrag etwas Überraschendes festhält, so etwa die Widmung im Buch „Empfang bei der Welt“, wenn Heinrich schreibt: „Meinem großen Bruder, der den Dr. Faustus geschrieben hat“ – „Ich, der große Bruder?“ notiert Thomas. Und bei der Lektüre einer gelungenen Stelle in diesem Roman schreibt Thomas: „Der Nobelpreis für uns beide, das wäre es gewesen!“

Im Binnenverhältnis begegneten sich die Brüder auf Augenhöhe, anders als Thomas Manns Kinder ihrem Vater. Beide erleben am Ende ihres Lebens den Zusammenbruch von Idealen, verlieren sich geglaubte Orientierungspunkte. Auf den von Thomas verehrten demokratischen Präsidenten Roosevelt folgt der Antikommunist Truman. Heinrich wird zur Übersiedlung in die entstehende DDR mit glanzvollen Versprechungen eingeladen, zögert die Abreise aus dem Exil in Kalifornien hinaus und wird vom Tod erlöst – der Grund des Zögerns: Walter Ulbricht!

Pünktlich zum 150. Geburtstag von Thomas am 6. Juni 2025 erscheint nun also ein Buch über das Bruderverhältnis! Warum aber heißt es „Zeit der Magier“? Wißkirchen ist überzeugt, dass beide, Heinrich und Thomas, durch ein Denken und Schreiben, in dem Persönliches und Politisches, Öffentliches und Privates, Essayistik und Roman-kunst ineinander verschränkt sind, eine Magie der Sprache geschaffen haben, der sich ihre Mitwelt und bis heute die Nachwelt nicht entziehen kann und will.

Manfred Eickhölter ●

Literatur

Hans Wißkirchen, *Zeit der Magier. Heinrich und Thomas Mann 1871-1955*. Frankfurt/M., S. Fischer Verlag 2025, 460 Seiten, Preis 28 Euro

Dilemma im Glauben

Gerhard Marg und seine Autobiographie

Weder konnte der christliche Glaube in die NS-Ideologie integriert werden, noch, umgekehrt, konnten die braunen Machthaber christliche Prinzipien politisch kapern – trotz Konkordat. Es blieb immer eine scharfe Dissonanz der Unvereinbarkeit – allein schon das Gebot „Liebe deinen Nächsten“ war ein hartes Kontra zum tödlichen Rassismus im diktatorischen Nazi-Regime.



Gerhard Marg – Das Leben des Hans Dummerjahn
Bekenntnisse des Danziger Pfarrers Gerhard Marg 1902-1948
Hrsg. von Jens Böttger, Katja Hüneke und Fabian Wehner
Mit einem Nachwort von Volkwin Marg
KJM Buchverlag Hamburg, 367 S., Euro 24,00

Für Gerhard Marg, geboren in Arnswalde (Pommern) 1901, von 1935 bis 1945 Pfarrer an der Marienkirche in Danzig, nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst in der DDR, dann, nach der Pensionierung, von 1963 bis 1984 in Lübeck, wo er starb, war dieser fundamentale Antagonismus zeitlebens ein Dilemma. Denn er war einerseits Mitglied der NSDAP, betrachtete deren Ideologie als zukunftsfähige Ersatzreligion, andererseits ein realitätsfremder, blinder Idealist, der sich seine innere Spannung – das Gefühl der Gottesferne – nicht erklären konnte. So erzählte sein Sohn, der renommierte Architekt Volkwin Marg, bei der Buchvorstellung der von ihm geförderten Herausgabe der bisher unveröffentlichten, nun

kommentierten Autobiographie seines Vaters „Das Leben des Hans Dummerjahn“. Eine gut besuchte Veranstaltung der Buchhandlung Makulatur (Hüxstraße), die am 9. April im Haus Hansestadt Danzig in Lübeck stattfand, auf zwei Lebensfokusse (Danzig und Lübeck) des Autors hinweisend: Der Buchtitel ist zugleich ein Bekenntnis, nämlich mit der Hinwendung zum Nationalsozialismus geirrt zu haben, und eine Rechtfertigung, die aus „naivem“ Glauben oder unkritischem Irrationalismus begründet wird. Das Auschwitz-Trauma nach dem Zweiten Weltkrieg machte Gerhard Marg sprachlos – er verkroch sich in einen ziemlich hermetischen Bildungskokon, er konnte sich seine Verantwortung als Pfarrer und Prediger, gar eigene Schuld, nicht eingestehen, vielmehr blieb er, wie sein Sohn sagte, zur Opfer-Empathie unfähig. Der Holocaust-Kontrast passte nicht zu seinem offenbar monolithischen Bezugssystem, sodass die Vielfältigkeit der Welt und auch die eigene latent verunsichernde Ambivalenz für Gerhard Marg unerträglich blieb. Ein Phänomen, das Björn Engholm als Gastredner paradigmatisch verallgemeinerte und Personen aus Schleswig-Holstein nannte, die nach dem Zweiten Weltkrieg, manche in hohen Positionen, emotional ähnlich abgeschottet blieben. Ein markantes Thema in diesem Zusammenhang wurde bei den Kommentaren der Herausgeber als schwierig, gar unerklärbar bezeichnet: Warum haben vorzüglich gebildete Menschen wie Gerhard Marg solcher antihumanen Ideologie und Politik zustimmen und folgen können? Die karge, kaum tröstende Antwort ist: Bildung und Intelligenz sind nicht unbedingt identisch. Auch Reibungen innerhalb dieser Dimensionen sind im „Dummerjahn“ intensiv ausgebreitet, sodass die Lektüre dieser Autobiographie motivierend zur nicht nur eigenen intellektuellen Standortbestimmung in der Gegenwart sein kann. Dieser Abend hat dazu viele Anregungen gegeben.

Hans-Dieter Grünefeld ●

Anzeige

	<p>JAN WINTER RECHTSANWALT FACHANWALT FÜR ERBRECHT</p>	
<p>KANZLEI FÜR ERBRECHT</p>	<p>Testament Pflichtteil Schenkung Testamentsvollstreckung</p>	
<p>Eschenburgstraße 7 · 23568 Lübeck · Tel. 0451/75056 · Fax 0451/71031 info@ra-winter.de · www.ra-winter.de</p>		

Lieder, so schön wie der Norden

Frühjahrskonzert mit Shantychor „Möwenschiet“

Von Hagen Scheffler

Weit ist das Meer

Im Kolosseum startete der Lübecker Shantychor „Möwenschiet“ in die neue Auftritt-Saison. Das Motto „Weit ist das Meer“ bestimmte ein abwechslungsreiches Programm, ausgewählt von Martin Stöhr, seit dreißig Jahren ideenreicher Chorleiter und präziser Taktgeber, der alle im Saal zum Mitsingen zu motivieren verstand. Die frische Musik von Seefahrern, Fischern und Küstenbewohnern, aus der Lebenswelt von Menschen „Hoch im Norden“, ergriff zusehends alle und prägte die Stimmung im Saal.



Shantychor „Möwenschiet“ im Kolosseum

Sailing, Sailing

Unter den legendären Klängen von „Sailing, Sailing“ wurden alle Leinen gelöst, Segel gesetzt, und mit Vollzeug ging es mit „Gorch Fock“ auf virtuelle Weltreise. Kapitän („Capitano“) und Mannschaft („Johnny“) wurden wie immer respekt- und liebevoll gewürdigt. Seefahrt mit und ohne Wind und Wetter wurden in unterschiedlichster Ausprägung dargestellt („Blow ye winds“, „Wir lagen vor Madagaskar“, „Mary Ann“). Einblicke in das Bordleben erhielten die Zuhörer mit Liedern wie „Strike the bell“ und „Wellermann“. Auch wenn bekanntlich Tee und Rum einen Seemann nicht gleich umwerfen, wurden die Gefährdungen durch Alkohol („Gin und Rum“) nicht verharmlost („Drunken Sailor“).

Segelschiffe, die „Windjammer“ der Vergangenheit, waren keine Traumschiffe. Sehnsüchte aller Art, zu eng gewordene Horizonte zu verschieben, waren trotzdem zu allen Zeiten Anlässe für Menschen, über See aufzubrechen („Boat on the river“). Manche lockte das Gold in Übersee („Santi Anno“), andere der geheimnisvolle Reiz der Karibik („Round the bay of Mexico“) oder das unbegrenzbare Verlangen nach Leben und Freiheit in Übersee („Surfin‘ U.S.A.“). Doch Seefahrt war nur selten „lustig“, Bordbetrieb war nur im fein gesponnenen Seemannsgarn „knopfgesteuert aus der Koje“ möglich („Woermann-Afrika“). Falsch verstandene Romantik verkennt die Dramatik, die Menschen oft an Bord der Windjammer erwartete, Menschen vor allem, die als verurteilte Straftäter per Schiff in die Neue Welt „entsorgt“ wurden („Fields of Athenry“). Auch in der Karibik gab es erniedrigende Lebensumstände, die nur in feiner Anspielung auf Geschichten der Bibel in der Öffentlichkeit eine gesangliche Form der Kritik finden konnten („Rivers of Babylon“).

Nach fast zwei Stunden war Zeit für den Heimatkurs: Es gab die Alternative auf dem altbekannten Seelenverkäufer, dem „Hamburger Veermaster“, oder auf einem feinen „Oceanliner“. Nach einem Besuch bei „Molly Malone“, der legendären Muschelverkäuferin, ging es dann zusammen mit der unterstützenden Zuhörerschaft im Saal durch die „Nordseewellen“ nach Hause, nach „Lübeck, mein Lübeck“.

Gelungener Wachwechsel an Bord von „Möwenschiet“

Auch wenn das diesjährige Programm nur wenige, dafür aber sehr stimmungsvolle neue Lieder enthielt, zeigte sich eine vorbildliche Chorgemeinschaft, die seit einiger Zeit einen augenfälligen Wandel durchlebt. Der Führungswechsel an der Spitze von Egon Ruland zu Harald Rösch funktioniert harmonisch. Die neueren und deutlich jüngeren Chorbrüder sind gut integriert und haben z. T. bereits als Vorstandsmitglieder, als Shantymen, d. h. Vorsänger, oder als Moderator wichtige Aufgaben übernommen. Zwei altgediente Mitglieder und „Originale“ des Chores, Knut Peckelhoff und Wolfgang Schnegelsberg, wurden am Schluss mit üppigen Blumensträußen, vielstimmigem Dank und tosendem Beifall im Saal verabschiedet. Und in der Combo erzielte ein junger Drummer, Linus Isenhagen, der spontan für den langjährigen, aber vorübergehend erkrankten Drummer, Horst Krüger, eingesprungen war, große Anerkennung. Mit vierstimmigem Chorgesang und perfektem Sound der Combo verschaffte der Shantychor „Möwenschiet“ dem Publikum einen mitreißenden musikalischen Auftakt in das aufblühende Frühjahr. ●

„Stadt“ statt „Statt“

Inspirierender Vortrag über das „Deutsche Requiem“ von Brahms im Brahmsinstitut



Klavierauszug des „Deutschen Requiems“ von Brahms mit der Tektur. Die Quelle befindet sich im Brahms-Institut an der Musikhochschule Lübeck, Sig. Bra : A2 : 1; Die Komposition des Requiems war im August 1868 vorläufig abgeschlossen. Anschließend wurde von den Sätzen 1-6, 6 und 7 ein Klavierauszug angefertigt und von einem Kopisten abgeschrieben. Dieses Exemplar wurde von Brahms intensiv korrigiert – unter Verwendung mehrerer mit rotem Siegelack fixierter Tekturen, wie z.B. die gezeigte auf Seite 10 – und wahrscheinlich zur Einstudierung der Bremer Uraufführung verwendet, hier noch ohne den nachkomponierten 5. Satz.

In der „Niguliste kirik“, der Nikolaikirche in Tallinn, findet sich u.a. ein Altar, in dem das himmlische Jerusalem als Stadtansicht Lübecks aus der Lübecker Werkstatt Rode dargestellt wird. Lange Zeit war Jerusalem, die „heilige Stadt“ für die Menschen ein Sehnsuchtsort. So wurde auch durch Luther die Passage aus dem Hebräerbrief (13,14) wie folgt übersetzt: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“. Luther nahm damit Bezug auf die Stadt und nicht die (Ruhe-)Stätte oder (Ruhe-)Statt. Doch was ist wirklich gemeint, und was dachte Brahms dazu, als er den Text zu „seinem“ Requiem zusammenstellte? Noch heute finden sich beide Schreibweisen – Stadt und Statt – in verschiedenen Note-ditionen. Hier beginnt die akribische Arbeit des Herausgebers. Mit Dr. Michael Struck, dem ehemaligen Leiter der „Brahms-Gesamtausgabe“ in Kiel und Mitherausgeber des „Deutschen Requiems“ von Brahms war in das Brahmsinstitut einer der renommiertesten Experten zu diesem Werk geladen. In seinem Vortrag zeigte sich sein enormes Wissen bis in einzelne Details, wie die oben genannte Problematik bewies. Struck hat sich bei der Edition in der Ge-

samtausgabe nach Rücksprache u.a. mit Theologen für die „Stadt“ entschieden. Weitere Details aus seiner Beschäftigung mit der Komposition gaben Einblicke in die Werkstatt des Komponisten und des Herausgebers. So zeigte er u.a. in einer im Brahmsinstitut Lübeck erhaltenen Handschrift eines Kopisten spannende Einblicke, denn in dieser Abschrift hat Brahms selbst Passagen mit neuen Kompositionsideen überklebt. Dieses später als Stichvorlage verwendete Exemplar wurde von Brahms intensiv korrigiert – unter Verwendung mehrerer mit rotem Siegelack fixierter Tekturen. Nun war es interessant, was unter der „Überklebung“ zu sehen ist, und welche Rückschlüsse auf den Kompositionsprozess des Requiems gezogen werden können. Tonbeispiele und zwei Kostproben aus dem vierhändigen Klavierauszug (Vierter und Fünfter Satz aus dem Requiem) von Struck und seiner Tochter Anna Theresa Struck-Berghäuser auf dem historischen Flügel des Brahmsinstituts gespielt, belebten den kurzweiligen Vortrag und waren eine schöne Vorbereitung auf die Aufführung des „Deutschen Requiems“ im Lübecker Dom.

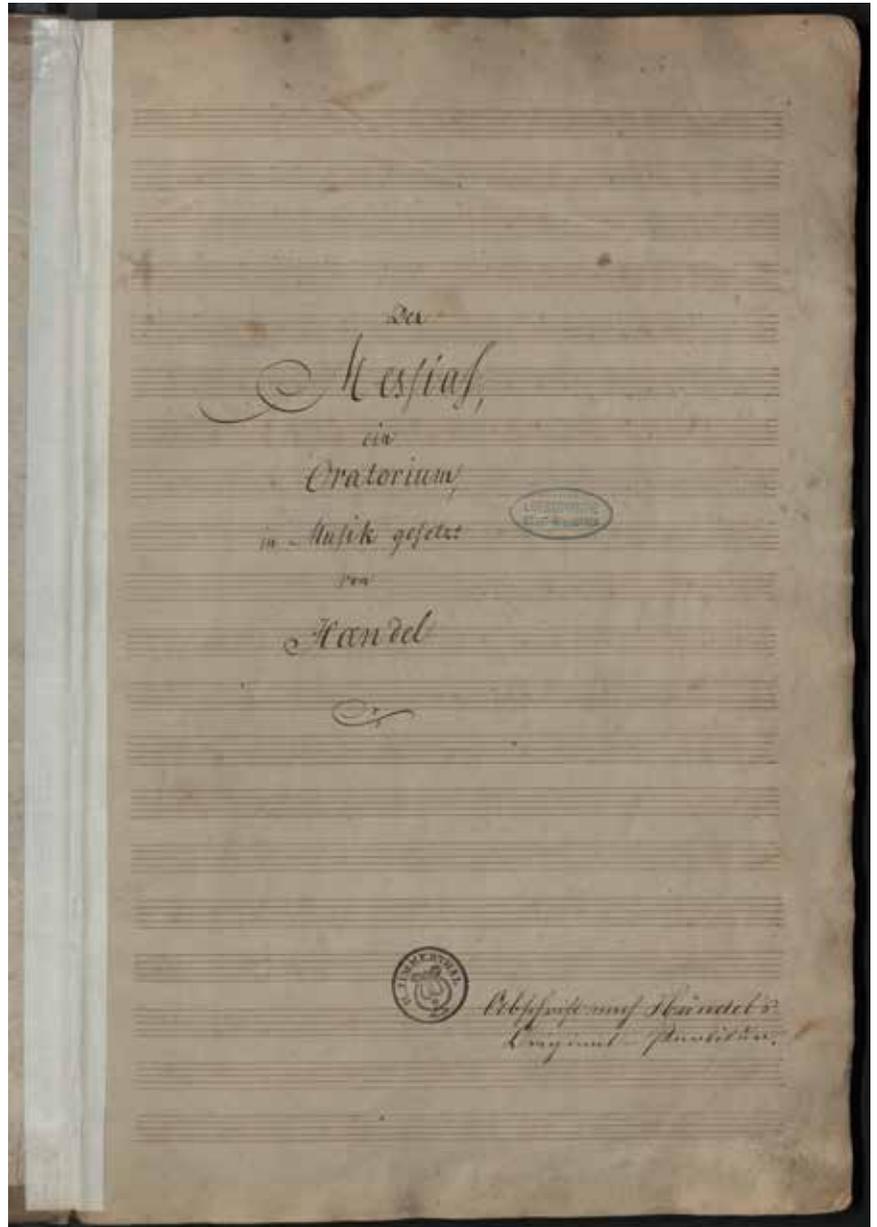
Arndt Schnoor ●

„O Himmel! Welche Musik“ Händels „Messias“: eine Spurensuche

Von Arndt Schnoor

O Himmel! Welche Musik. Ich hätte durch die Wolken fliegen mögen.“ Derart begeistert berichtete 1775 der Dichter Johann Heinrich Voss über die von Carl Philipp Emanuel Bach geleitete Aufführung 1772 des „Messias“ in Hamburg. Ähnlich euphorisch waren weitere Berichte über diese Aufführung, die wahrscheinlich auch der gebürtige Hamburger, der Lübecker Marienorganist Johann Wilhelm Cornelius von Königslöw, gehört haben dürfte. Möglicherweise hatten auch weitere Lübecker von der spektakulären Aufführung gehört und waren an der Musik Händels interessiert. Tatsache ist jedenfalls, dass von Königslöw in seine Abendmusiken auch einzelne Chöre aus Händels Messias integriert hat. Ob er dieses schon von seinem Lehrer Kunzen, der möglicherweise den alten Händel kennengelernt hat, gehört hat, wissen wir leider nicht. Leider wissen wir auch nichts darüber, wie von Königslöw an die Noten des Messias gekommen ist. Immerhin findet sich in der Stadtbibliothek noch eine Partitur mit der Aufschrift „Der Messias: ein Oratorium in Musik gesetzt von Händel. Abschrift nach Händel's Original-Partitur „aus dem Besitz des Marienorganisten Hermann Jimmerthal, die dieser möglicherweise aus dem Nachlass von von Königslöws erworben haben könnte.

„Uns ist ein Kind zum Heil geboren! Hat einen Schwung, den ich der Musik nie zugetraut habe.“ (Voss) Auch in den in der Stadtbibliothek erhaltenen autographen Partituren zu den Abendmusiken von Königslöws finden sich Chöre aus dem Messias, die von Königslöw in seine Kompositionen integriert und z.T. auch bearbeitet hat. Schon 1782, also ein Jahr nach seinem offiziellen Amtsantritt, hat von Königslöw in seiner Abendmusik „Der gebor'ne Weltheiland“ gleich zweimal den von Voss so herausgehobenen Chor „Uns ist ein Kind geboren“ den Lübecker Hörern präsentiert.



Titelblatt der handschriftlichen Partitur des „Messias“, ehemals im Besitz von H. Jimmerthal, jetzt Stadtbibliothek Lübeck

AUSSTELLUNG

**Händels Messias in der Stadtbibliothek
Lübeck – Handschriften und Drucke**
Ausstellung vom 1. Mai bis zum 20. Mai 2025 in
der Musikabteilung der Stadtbibliothek Lübeck

„Et in Terra Pax“ – Orgelkonzert in St. Marien

Seit etlichen Jahren erinnert Marienorganist Johannes Unger an die Zerstörung von Lübeck an Palmarum 1942, einen für Lübeck so einschneidenden Tag. So spielte Unger am Vorabend des Sonntags Palmarum an der Totentanzorgel ein Gedenkkonzert mit Werken von Komponisten aus mehreren Ländern, die das Kriegsgeschehen im Zweiten Weltkrieg miterlebt haben. Rudolf Mauersberger erlebte als Dresdner Kreuzkantor die Zerstörung Dresdens mit und hat in mehreren Kompositionen dieses Ereignis verarbeitet. Von ihm erklang ein Frühwerk mit Introduction und Passacaglia, das noch den romantischen Geist Regers atmete und auch Anklänge an Bach hatte. Dynamisch gewaltig gesteigert demonstrierte Unger die klanglichen Möglichkeiten der Totentanzorgel.

Auch zwei jüdische Komponisten hatte Unger ausgewählt: Von dem 1942 im KZ umgebrachten Siegfried Würzburger, u.a. Kantor einer Synagoge in Frankfurt, war dessen sehr eigenständige Passacaglia und Fuge über die bekannte jüdische Melodie „Kol Nidre“ zu hören. Von dem Regerschüler Jaromir Weinberger, der in die USA emigrierte und

so den Krieg überlebte, erklangen seine Impressionen „Bible Poems“, farblich sehr unterschiedlich dargestellt von Unger.

Ergreifend war insbesondere eine Komposition des blinden französischen Organisten Jean Langlais. Von ihm war u.a. dessen „Chant héroïque“, gewidmet seinem im Krieg gefallenen Freund Jehan Alain zu hören. Insgesamt ein aufwühlendes und eher als wütend zu bezeichnendes Werk, aus dem Verzweiflung herausklang. Ein mahnendes Beispiel gegen den Krieg, aufwühlend gespielt und kräftig in den Farben registriert von Unger.

Triumphal war die abschließende Bearbeitung über das „Te Deum“ des Franzosen Marcel Dupré. Die Erleichterung des Franzosen über die Befreiung von der deutschen Besatzung war deutlich zu hören. Brilliant wurde auch dieses Werk von Unger gespielt.

In der Mitte des Programms gab es neben den Gedanken zum Tage von Pastorin Meißner auch das in diesem Zusammenhang bewegende Glockengeläut zum Sonntag. Eine insgesamt eher nachdenkliche Stunde in diesen Zeiten.

Arndt Schnoor ●

„Tod, wo ist dein Stachel?“ – Brahms Requiem im Dom

An Palmarum dieses Jahres fand sich eine große Hörergemeinde im Dom ein, um eine aus mehreren Gründen bewegende Aufführung zu hören. Zum einen ist Brahms mit seinem „Deutschen Requiem“ eine herausragende Komposition gelungen, die ihn noch zu Lebzeiten zu einem geachteten Komponisten machte. Zum anderen hatte er in eindrucklicher Tonsprache unter Ausnutzung des romantischen Orchesters und einem leistungsfähigen Chor etwas für die damalige und auch heutige Zeit Besonderes geschaffen. Er hatte den Text selbst aus Bibeltexten zusammengestellt. Dabei ging es ihm mehr um den Trost der Trauernden.

Zusätzlich wurde bei dieser Aufführung auch des 100. Geburtstages des langjährigen Domkirchenmusikers Uwe Röhl (1925-2005) gedacht. Ihm lag diese Komposition von Brahms besonders am Herzen. Gleich drei Chöre, der Domchor, die Jakobikantorei und die Blankeneser Kantorei sangen zusammen und bildeten einen opulent besetzten Chor mit ebensolchem Klang, und die Fortissimo-Stellen eindrucksvoll und nie unangenehm im Klang gestalten konnte, wie

man es sich bei einem romantischen Werk wünscht. Dynamisch flexibel folgte der Chor der Leiterin der Aufführung, Ulrike Gast. Lediglich im Zusammenwirken mit der Solosopranistin hätte man sich von dem Chor etwas mehr Innigkeit gewünscht. Das Elbipolis Barockorchester begleitete mit warmem Klang sehr durchsichtig, ließ dem Chor den Vorrang, was u.a. der Textverständlichkeit und auch der Durchsichtigkeit des Orchesterklangs zu Gute kam. Dabei präsentierte das Orchester, animiert durch Gast, durchaus seine dynamische Bandbreite und zeigte insbesondere im zweiten Satz ein gewaltiges Crescendo, welches in einen ebenso gewaltigen Chöreinsatz auf „Denn alles Fleisch, es ist wie Gras“ mündete. Sehr eindrucksvoll und bewegend. Ebenso eindrucklich war die Gestaltung der Bass-Baritonpartien durch Henryk Böhm, der durch klare sprachliche Diktion bei vollem Klang in allen Lagen gefiel. Klar zeichnende Höhen hatte Anna Herbst in ihrem Sopransolo mit begleitendem Chor im fünften, von Brahms später hinzugefügten Satz. Eine große Leistung aller Beteiligten und ein trostspendender Abend am Beginn der Karwoche.

Arndt Schnoor ●

„O Haupt voll Blut und Wunden“

Passionskonzert des Lübecker Sing- und Spielkreises

Am 5. April in St. Aegidien stand er nicht auf dem Programm, und doch war er den Komponisten des Programms bis zu dem Leiter des Singkreises, Kay Philipp Fuhrmann, im Kopf. Die Kompositionen von Bach waren und sind Maßstab für „neue“ Werke. Dies gilt auch für die Komponisten, meist des späten 19. Jahrhunderts, die auf dem Programm des Konzertes des Singkreises standen, denn spätestens ab der Mitte des 19. Jahrhunderts war die Beschäftigung mit Bachs Musik und dessen Wiederentdeckung in der Musikszene obligatorisch. Auch Max Reger, von dem das Hauptwerk des Konzertes, die Choralkantate „O Haupt voll Blut und Wunden“ stammte, hat sich bekanntlich mit Bachs Werk beschäftigt und daran orientiert. Allerdings hat Reger insbesondere dessen Harmonik angereichert und durch chromatische Stimmführungen gerade für Laien schwer singbar gemacht. Dies machte sich auch in der zu hörenden, besetzungsmäßig reduzierten Fassung der Regerkantate und auch in der Motette von Arnold Mendelssohn bemerkbar. Regers Choralkantate gewann insbesondere in den letzten beiden Strophen, in denen die Zuhörer zum Mitsingen gebeten wurden und damit zum Gelingen des Werkes beitragen konnten. Eine schöne Idee des Komponisten. Ein Höhepunkt des Konzertes war das „Adagio“ für Violine und Orgel des hauptsächlich in Berlin wirkenden Albert Becker, wo die Ausgestaltung durch Felicitas Schiffner durch ihren differenzierenden und warmen Ton der Violine besonders gefiel. Schon hier begleitete die Orgel aufmerksam und farbig, wie auch bei den anderen Kompositionen mit Beteiligung der Orgel, wie dem einleitenden „Kyrie“ von Rheinberger, wo sich der Frauenchor des Singkreises zunächst im Zusammenwirken mit der Orgel klanglich finden musste. Klare Harmonik und Strukturen, wie in der Motette „Christe, du Lamm Gottes“ des Thomas-kantors Moritz Hauptmann, der auch Mitgründer der Bach-Gesellschaft war, oder dem „Vater unser“ von Fuhrmann, gelang dem Chor wesentlich besser und war prägnanter in Einsätzen und Klängen sowie deutlicher in der Aussprache. Am Ende nahm auch Fuhrmann in seiner Komposition über den Choral „In meines Herzens Grunde“ auf den entsprechenden Choral Bachs aus dessen Johannespassion Bezug, wie er selbst im Programmheft anmerkte. Ein schöner Effekt und eine Abrundung des Programms.

Arndt Schnoor ●

Sagenhaft

Phemios-Kammerchor in St. Aegidien

Thematische Programme von selten zu hörender Chormusik, beeindruckend vorgetragen, dies zeichnet neben anderem den Phemios-Kammerchor unter der Leitung von Joachim Thomas in St. Aegidien am 29. März aus. So ging es auch in dem neuesten Programm „Sagenhaft – Von Göttern und Heldinnen“ um Götter aus Sagen sowie um Heilige wie Cäcilia, Heilige der Musik. Nach der Göttin Diana, der der englische Komponist Stanford das spätromantisch, klangprächtig gesungene „Praised be Diana's fair and harmless light“ widmete, war Cäcilia Mittelpunkt einer Hymne von Benjamin Britten. Mit seiner Komposition knüpfte er an die lange britische Tradition der Feier der Cäcilia an. Reizvoll war dabei die chorische Darstellung verschiedener Instrumente mit erfreulichen solistischen Passagen aus dem Chor. Mit den eher madrigalistisch anmutenden Chorsätzen von Thomas Weelkes ging es stilistisch zurück in die Spätrenaissance. Prägnante Sprache und durchsichtige Stimmführung zeichneten diese Chorsätze aus. Der 16-stimmige Chorsatz von Richard Strauss „Der Abend“ auf einen Text von Schiller war mit seinen vielen Tonartenwechseln ein chorisches Meisterstück für den Kenner. Der Text wirkte merkwürdig nebensächlich. Auch eher eine „Choretüde“ war schließlich das Schlussstück des Programms, in dem der zeitgenössische Komponist Ostrzyga mit dem Titel „Juppiter“ die verschiedenen Bezeichnungen dieser Gottheit sowie einige geistliche Texte u.a. des katholischen Ordinarius vertont hat. Ostrzyga nutzte verschiedene Satztechniken, um die Texte deutlich vernehmbar und chorische Qualitäten hörbar zu machen. Eine Herausforderung, der sich der Chor hörbar gerne stellte. Klangliche Abwechslung bot Oliver Tjabben, der mit dem Choral a-Moll von Cesar Franck an der Aegidienorgel seinen Sinn für farbigere Registrierungen bewies und erfreulich musikalisch spielte. Einer der Höhepunkte des Konzertes, welches viele Kleinodien auf erfreulichem Niveau bot, und den Zuhörer in viele unterschiedliche Klangwelten führte.

Arndt Schnoor ●

Anzeige



Radbruch Immobilien



Fachkundig bei

- Verkauf
- Bewertung und
- Verwaltung Ihrer Immobilie

Verena Radbruch
0451 - 88 35 892

Opernkonzert in der Musikhochschule

Weder Programmheft noch zumindest ein Besetzungszettel begleitete die Aufführung von Richard Strauss' Oper „Ariadne auf Naxos“, die am 28. März in der Musikhochschule Lübeck (MHL) mit Studierenden aus den Klassen von Prof. Manuela Uhl und Martin Hundelt (für die Rolle des Brighella) auf die Bühne kam. Es spielte das Symphonieorchester der Hamburger Hochschule für Musik und Theater (HfMT) unter der Leitung von Ulrich Windfuhr, der dort Professor für Dirigieren und Orchesterleitung und auch in Lübeck kein Unbekannter mehr ist. Gespielt wurde die 2. Fassung der Oper, die sich durchgesetzt hat. Es handelt sich um eine diffizile Kammerbesetzung von nur 36 Musikern einschließlich Klavier, Harmonium und Celesta, die Strauss hier vorschreibt, und bei der jede Ungenauigkeit oder Unebenheit sofort ins Gewicht fällt. Doch war die Orchesterleistung gelungen, abgesehen davon, dass die Piccoloflöte gelegentlich zu laut und die Klarinette zu tief intonierte. Mit deutlicher Zeichengebung und großer Gestik war der erfahrene Musikerzieher Windfuhr nun in Lübeck zu erleben und hatte es mit hiesigen SängerInnen zu tun, die ihm wie auch das Orchester willig folgten.

Es gab eine Umbesetzung, die Windfuhr ansagte: In letzter Minute sprang Gustavo Eda (ehemaliger Schüler von Manuela Uhl) für den angekündigten Daniel Szeili in der Rolle des Tenors im Vorspiel und des Bacchus in der folgenden Oper ein. Angenehm im Timbre, wenn er nicht forciert, was leider R. Strauss für diese „Heldenpartie“ überwiegend erzwungen hat. Seine Partnerin als Primadonna bzw. in der Titelrolle verkörperte Virginia Ferentschik (ebenfalls Alumna von Manuela Uhl), die als Glanzpunkt der Auf-

führung mit schönem Timbre, makellos in Stimmführung, Diktion und Phrasierung für sich einnahm. Ihr gegenüber fielen die Leistungen der anderen SängerInnen mehr oder weniger stark ab, wobei das größte Handicap die Poesie von Hugo von Hofmannsthal darstellte. Leider war die un- gemein schön singende Royul Kim als Zerbinetta nicht zu verstehen. Sie sang die übliche bereits von Strauss verkürzte und tiefergelegte Fassung ihrer mit waghalsigen Koloraturen durchsetzten Arie „Großmächtige Prinzessin“ recht annehmbar. Wie auch ihre männlichen Kollegen in den komödiantischen Rollen: Myeonjong Jo als Harlekin, Wonjun Kim als Scaramuccio, Hyunwoo Mario Park als Truffaldin und Musiklehrer im Vorspiel, Yuto Todoroki als Brighella (Klasse Martin Hundelt), Jason September als Tanzmeister und Kazushi Yamada als Perückenmacher und als Lakai, auch hier ist eine sprachliche Unterstützung dringend nötig. Als Komponist nahm die für meinen Geschmack etwas hell timbrierte Ann Kathrin Strauch für sich ein, wenn auch die Stimme noch entwicklungsfähig wäre, um mehr Volumen für die Opernbühne zu entfalten.

Die drei Naturgeister Najade, Dryade und Echo waren mit Elizaveta Ruminantseva, Julia Beier und Nicola Meyer rollendeckend und klangschön besetzt.

Leider passierte dem gastierenden Hans Jürgen Men- de in der Sprechrolle des Haushofmeisters eine Panne, ein Texthänger bei „Zudem ist mein gnädiger Herr schon seit drei Tagen ungehalten ...“. Überhaupt blieb er dem hochnä- sigen Zeremonienmeister als Stellvertreter des gastgebenden „reichsten Mannes von Wien“ alles an Süffisanz und Über- heblichkeit schuldig. Das nicht sehr zahlreiche Publikum applaudierte brav.

Dieter Kroll ●

Jugendchor an St. Aegidien sang Pergolesi

Neue Ideen sind gefragt, wenn es um die Bindung von Kindern und Jugendlichen an die Kirche geht. In St. Aegidien gibt es schon seit vielen Jahren ein Modell, in dem mit Kinder- und Jugendchören Kirchenmusik gestaltet wird. Damit können Kinder und Jugendliche auch an kirchliche Inhalte herangeführt werden. Nach Klaus Meyers ist es seit etlichen Jahren Eckhard Bürger, der diese lobenswer-

te Arbeit weiterführt, und kontinuierlich mit den Kindern arbeitet und ab und an auch mit ihnen auftritt. So präsentierte Bürger in einem Passionskonzert am 6. April in St. Aegidien seinen Jugendchor zusammen mit einem Streicherensemble und führte mit dem „Stabat mater“ von Giovanni B. Pergolesi, eines der populärsten Werke des 18. Jahrhunderts auf. Pergolesis lateinische Komposition wurde häu-

fig, u.a. von Bach, bearbeitet und auch ins Deutsche übersetzt. Nach Werken u.a. von Händel und Fauré sang der Gesamtchor mit hellen Stimmen, abwechselnd mit Solistinnen aus dem Chor das eingängige Werk von Pergolesi in etlichen kürzeren Abschnitten. Eine großartige Leistung der jungen Sängerinnen und von Bürger, der die Jugendlichen an diese Musik heran- führt.

Arndt Schnoor ●

Aus einem Guss

Beim 7. Symphoniekonzert des Philharmonischen Orchesters der Hansestadt Lübeck am 13. April in der Lübecker MuK standen nur zwei Werke auf dem Programm. Unter der Leitung von GMD Stefan Vldar wurde zuerst die „Petite Symphonie Concertante“ (1945) gespielt. Dafür waren als Solisten die Solo-Harfenistin des Orchesters Johanna Jung, Alexandra Nepomnyashchaaya (als Gast), Cembalo, und Youngho Park, Klavier, verpflichtet worden. Auch Youngho Park gehört als Korrepetitor dem Ensemble des Theaters Lübeck an. Sie fügten sich zu einem homogenen Concertino (so wird die Solistengruppe im barocken Concerto grosso bezeichnet) zusammen, wobei die Entfaltungsmöglichkeiten der Harfenisten sehr begrenzt waren, was aber an der Komposition von Frank Martin und mitnichten an der Kompetenz der Solistin lag, war die Harfe doch etwas zu bescheiden von ihm bedacht. Klanglich dominierte das moderne Cembalo, das an die berühmten Neupert-Nachbauten (mit diverser Extra-Schnickschnack wie Lautenzug und ähnliche inzwischen abenteuerlich anmutende frühe Bemühungen um einen „originalen“ Klang der 1950er- und -60er Jahre) erinnerte. Doch zur Zeit Martins pflegte man noch den Continuo-Part mit einem klobigen Klavierklang auszuführen. Die leichtgefügte neo-barocke Textur dieses Werks, das streckenweise an Strawinskys „Feuervogel“ oder Bartóks „Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta“ denken ließ, ist ein Musikstück des Understatements, fernab von spätromantischen Ausdrucksexzessen à la Wagner oder neutönenden Laborversuchen à la Schönberg. Diesen eher locker gefügten Ton des Jubilars, dessen 50. Todestag vor einem Jahr gedacht wurde und dem das Theater auch mit einer sehenswerten Aufführung seines „Vin herbé“ (Der Zaubersaft) Tribut zollt, traf Vldar mit den Lübecker Philharmonikern mit traumwandlerischer Sicherheit.

Im zweiten Teil des Konzerts erklang Schuberts letzte (und lange) Symphonie C-Dur D 944, die den Beinamen „Die Große“ trägt und mit deren Datierung und Nummerierung sich die Forschung nicht einig werden kann (No. 7, No. 8, No. 9?). Auch wenn sie an die Orchestermusiker hohe technische Anforderungen stellt, so gehört sie doch mittlerweile auch zum symphonischen Kernrepertoire. Zwischen romantischem Satz (so gleich der Horn-Beginn: Anton Schultze erhielt dafür Extra-Applaus), militärischer Katastrophe im 2. Satz, tänzerisch-akzentuiertem Impuls im Scherzo, ausuferndem C-Dur-Jubel im Finale und immer wieder aufscheinenden Brüchen, wird diese Symphonie, die erst 11 Jahre nach Schuberts Tod (†1828) zusammen mit der „Unvollendeten“ (No. 8) von Robert Schumann auf einem Wiener Dachboden entdeckt wurde, von Vldar und den Philharmonikern nahezu ruhelos und vorandrängend im betont (oft zu) schnellen Tempo und mit zu lauten Posaunen ausgeführt. Der Schlussapplaus fiel herzlich und zustimmend aus.

Dieter Kroll ●



Die Gemeinnützige

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Prof. Dr. Karl Klotz
Stellvertretende Direktorin:
Angelika Richter
Königstraße 5, 23552 Lübeck
Tel.: (0451) 58 34 48 0
Büro Montag bis Freitag in der Zeit
von 9 bis 13 Uhr geöffnet
E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck
IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin:
Gesellschaft zur Beförderung
gemeinnütziger Tätigkeit
Königstraße 5, 23552 Lübeck
Telefon: (0451) 58 34 48 0
Verantwortlich: Doris Mührenberg

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P.):
Doris Mührenberg (kommissarisch)
Telefon (0451) 702 03 96
E-Mail: luebeckische-blaetter@die-gemeinnuetzige.de

Redaktionsmitglieder:
Dr. Manfred Eichhölter,
Jutta Kähler, Hagen Scheffler,
Dr. Jan Zimmermann und
Thomas Markus Leber.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich
außer in den Monaten Juli/August.
Die Artikel stellen keine offiziellen
Meinungsaussagen der Gesellschaft dar,
sofern sie nicht ausdrücklich als solche
gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von
Artikeln und Fotos wird eine Vergütung
nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter
Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis:
€ 2,90. Für Mitglieder der Gesellschaft
zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit
ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag
enthalten.

Verlag und Druck:
Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG
Konrad Adenauer Str. 4, 23558 Lübeck
Telefon: (0451) 70 31-2 06
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P.):
B. Müller, E-Mail: mueller.bastian@mediamagneten.de,
Telefon: (0451) 70 31-2 85

ISSN 0344-5216 · © 2025

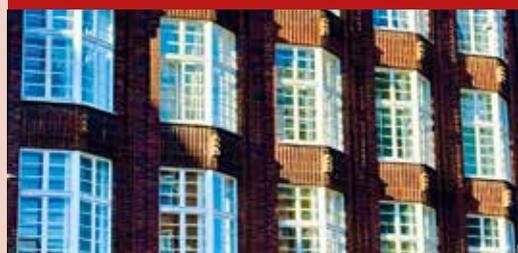
**SCHMIDT
RÖMHILD**



Eckhard Lange

LÜBECK GANZ IN ROT

Backstein und Ziegel – Terrakotta und Klinker



160 Seiten, 259 Farbfotos, Softcover
ISBN 978-3-7950-5273-7 · € 17,80
Erhältlich in Ihrer Buchhandlung.

LÜBECK GANZ IN ROT

**Backstein, Ziegel, Terrakotta und Klinker –
eine Reise durch die Backsteinstadt**

von Eckhard Lange

Vor über zehntausend Jahren begann der Mensch, das Material für seine Behausungen selbst zu schaffen: Lehmziegel wurden getrocknet, später gebrannt und schließlich glasiert. Als das hölzerne Lübeck zur steinernen Stadt wurde, prägte der Backstein das Stadtbild – ebenso wie die anderer Städte entlang der Ostseeküste.

Entdecken Sie Lübeck mit neuen Augen und folgen Sie den Spuren des roten Backsteins. Erkunden Sie seine vielfältigen Formen, Stile und Bauweisen, die sich über Jahrhunderte entwickelt haben – bis in unsere heutige Zeit.

**SCHMIDT
RÖMHILD**

Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG

Tel.: 0451/7031 232

E-Mail: vertrieb@schmidt-roemhild.com